

Germanische Schriftenfolge
Bücherei für Geistsymbolik, Eugenik, Menschenkenntnis, Lebenserfolg usf.  2

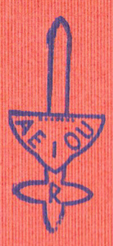
Gregor Schwartz-Bostunitsch

EINE SONDERBARE TRAUUNG

Preis 65 Pfg.

Germanische Schriftenfolge

Bücherei für Geistsymbolik, Eugenik, Menschenkenntnis, Lebenserfolg usf.



Die germanische Schriftenfolge ist eine Büchersammlung für echtes Germanentum.

Sie erscheint vierteljährlich in zwangslosen Abständen 1 bis 2 mal.

Im Einzelbezug schwankt der Preis der einzelnen Hefte bei 20 bis 50 Seiten Umfang zwischen RM —.40 und ca. RM 1.20.

Im Post-Abonnement vierteljährlich RM —.76.

Im Festbezug (Kreuzbandbezieher) bei Vorauszahlung, vierteljährlich RM —.98.
Sämtlichen Festbeziehern (Postabonnenten und Kreuzbandbeziehern) wird durch diese Bezugskondition eine Preisvergünstigung von ca. 40% gewährt.

Der Inhalt ist eine in sich angeschlossene Hauptabhandlung.

Ein bunter Anhang (durch Perforierung stets wunschgemäß entfernbar) bietet sinnentsprechendes Allerlei für jeden Leser.

Bisher erschienen:

Nummer 1: **Name und Schrift** von Georg Richter

Verlag Kurt Hartmann, Dresden-N. 23, Hartigstraße 2
Postscheckkonto Dresden 23 907 Fernruf 56 177

Eine sonderbare Trauung

Von
Gregor Schwartz-Bostunitsch

Gewidmet meinem Freunde Dietrich-Rondelli
Der Verfasser

Verlag: Kurt Hartmann, Dresden-N. 23, Hartigstraße 12
Druck: Franz Müller G. m. b. H., Dresden-A. 1, Freiberger Straße 23

Es war just Faschingszeit, also für einen denkenden Menschen die unbehaglichste aller Jahreszeiten. Ich konnte es wirklich nicht mehr in dem tollen Getriebe der Großstadt aushalten, denn selbst durch dicht verhängte Fenster und fest verriegelte Türen schien sich der Faschingsrummel in meine stille Gelehrtenstube hereinzudrängen. Indes befaßte ich mich gerade mit dem Problem der Grenzwissenschaften, studierte die Gedanken- und Vorstellungskraft, ihre Verwirklichung in der seelisch-geistigen Welt und die Möglichkeit der Rück- oder Einwirkung aus diesen Sphären auf unser oft so trübes Leben hier unten. Selbstbeobachtungen und andere Wahrnehmungen, die ich machte, bestärkten mich gewissermaßen in meinen reifen Tagen umzulernen, dem Neuen, das im Grunde genommen uralt war, nicht den Rücken zu kehren, und an der Ausarbeitung einer veränderten Weltanschauung mit allem denkbaren Eifer eines unermüdlichen Fünfzigers zu arbeiten. Ich aß weniger, mied, so gut es ging, Fleischkost, schränkte meine Schlafzeit ein und vertiefte mich in die Offenbarungen der Geheimlehre. Und es schien mir, daß meine Sinne anfingen sich allmählich zu verfeinern, daß die ihre Unterlagen ausmachenden übersinnlichen Empfindungen, die wir Hellsehen, Hellhören, Hellfühlen nennen, mehr zu ihrem Rechte gelangten. Plötzlich wurde es mir klar, daß ich nur in der denkbar größten Abgeschlossenheit zur Aufnahme von den Eindrücken aus der zarten Gefühlswelt voll empfindlich sein kann, aber nicht inmitten des Großstadttrubels. Von diesem Standpunkte aus war mir das Faschingstreiben ganz unerträglich, weil es durch Wände und Decken zu mir in meine Zurückgezogenheit drang und entschieden meine übersinnliche Gedankenversenkung störte. Und so beschloß ich, für die Dauer dieser unruhigen Zeit die Stadt zu verlassen um in die verpönte Einöde eines sogenannten Bärenwinkels zu fliehen.

Mein Freund und Korpsbruder, der Arzt geworden war, hatte jedoch schon früher als ich das Leben in einer Großstadt als drückend empfunden, seiner Stadtpraxis Valet gesagt und seine Tätigkeit nach einem entlegenen Dorf in Uckermark verlegt. Hier kaufte sich Dr. Vogel ein kleines Häuschen, übte seine Landpraxis, sich nicht überanstrengend, aus, und widmete seine nicht zu knappe freie Zeit, abseits vom Großstadtwahn alles mitmachen zu müssen, dem Studium der Geheimwissenschaften. Durch Homöopathie, Biochemie, über Parazelsus und Reichenbach, war er dazu gelangt und ließ nun nicht locker, bis er der Sache auf den Grund gekommen zu sein glaubte. Aber je mehr er sich darin vertiefte, desto mehr bemerkte er, wie unergründlich das alles in seinen Tiefen und Höhen war — wie kurz dagegen die Spanne Menschenleben!

...Wir standen in Briefwechsel, und er war eigentlich derjenige, der mir die Anregung gab, meine philosophischen Studien auf das Gebiet der Grenzwissenschaften auszudehnen. Meine Absicht war also, ihn zu besuchen. Daß ich stets ein gern gesehener Gast war, wußte ich, und daher packte ich meinen Rucksack und fuhr ab.

Um zu meinem Freunde zu gelangen, mußte man auf einer kleinen Lokalbahn-Haltestelle aussteigen und noch fünf Kilometer wandern. Ich hatte dabei Glück insofern, als das Wetter heiter war und, da mich mein Freund an der Bahn abholte, wir gemütlich dahinbummelnd konnten.

Unterwegs kamen wir an einer kleinen alten Kirche vorbei. Ihr Stil sprach unzweideutig vom Barock, jener schiefrunden, unregelmäßigen Bauart, welche in einer künstlerisch veranlagten Phantasie sofort die gezierten und gepuderten Gestalten des 17. und 18. Jahrhunderts lebendig werden läßt und ihrem Handeln im Geiste mit größerem Interesse zusieht, als dem schnöden Nachahmen auf unseren verfallenden Berufsbühnen. Diese wunderlichen, seltsamen Verschnörkelungen des Renaissancestils ergaben wuchtig wirkende, derb kontrastierende Linien eines Zeitalters, das selbst wunderbar seltsam und wuchtig derb genug in der ganzen Psyche seines Lebens war. Ein Zeitalter, das jedenfalls mehr als das unsrige es verstand mit dem Leben zu kämpfen und selbst in seinen Niederlagen wuchtig und derb, wunderlich und seltsam, zugleich aber edel und künstlerisch zu sein, niemals aber dabei platt und gemein, wie unsere Zeit!

„Was ist das für eine Kirche", fragte ich.

„Sie gehört zu unserer Pfarrei", antwortete mein Freund, „jedoch der Entfernung vom Dorfe wegen wird nur an gewissen Tagen im Jahre hier Gottesdienst abgehalten. Ein hiesiger Gutsbesitzer hat sie gleich nach dem Westfälischen Frieden erbaut, zum Andenken an seine im Kriege gefallenen Söhne. Ganz hübsch drinnen gemalt — du solltest dir gelegentlich vom Pfarrer die Schlüssel geben lassen und hierher einen Spaziergang machen — es lohnt sich wirklich!"
„Und wo ist das Gutshaus?"

„Abgebrannt, noch zur Zeit Friedrichs des Großen; unter ganz rätselhaften Umständen. Frag mal den Pfarrer! Der hat, wie alle Pfarrer, in den Ortsarchiven gründlich nachgestöbert und schreibt schon lange an einer Chronik von unserem stillen Nest. Uebrigens, ein sehr loyaler Herr, nicht Dogmenreiter. Er liebt es sehr, die Worte des Domherrn aus Agnes Günthers Roman „Die Heilige und ihr Narr" zu wiederholen: Mein Glaubensgebäude steht zwar in seinen

Grundlagen unerschütterlich fest, jedoch sind seine Türen und Fenster jeweilig weit geöffnet."

„Das läßt sich ja hören! Die Sorte wird heute immer seltener. Und was sagt er zu deinen geheimwissenschaftlichen Studien?"

„Siehst du .... es gibt Sachen, über welche kein Pfarrer der Welt hinweg kann, aber im allgemeinen ist er ein wirklicher Seelenhirte. Auch fühlt er manchesmal, über die Schranken seines dogmenbegrenzten Verstandes heraus, daß im Ursinn wir, wenn auch auf verschiedenen Wegen, so doch zum gleichen Ziele gehen. Da drückt er halt ein Auge zu und gibt den Verkehr mit mir nicht auf."

So verplauderten wir die Wegstunde und standen plötzlich schon vor der Wohnung meines Freundes. Dieses Landhäuschen gefiel mir ganz außerordentlich seiner zweckmäßigen Raumeinteilung wegen; es schien — wie auch der Inhaber selbst — Ruhe und innere Sammlung zu atmen! Diesen Rhythmus empfand ich befreiend nach den schwülen, lähmenden Schwingungen des Faschingstaumels .... Ich ließ mich einlullen von jener geistigen Molligkeit und warf mich mit voller Hingabe auf die gut eingefahrenen seelisch-geistigen Geleise meines Gastgebers.

Zu der Zeit beschäftigte er sich eingehend mit dem Problem der sogenannten Psychometrie, also der Möglichkeit, aus der seelischen unsichtbaren Hülle eines jeden Gegenstandes die Geschichte seiner Berührungen, während seines ganzen Daseins in dieser gegebenen Form, abzulesen. Der Umstand, daß ein jeder Gegenstand durch die unsichtbare Strahleneinwirkung der unerforschbaren wirklichen Natur der Dinge zu einer ständig kurbelnden fotografischen Kamera gemacht wurde, ist an sich wunderbar. Daß solch ein Gegenstand die Negative aller um ihn herum sich abspielenden Begebenheiten mit einer den irdischen Archivaren unbekannten Pünktlichkeit aufbewahrt, war überwältigend; und daß ein geübter Sinn (mein Freund gebrauchte gerade diesen Ausdruck) dieselben auch auf Wunsch ablesen kann, war für ihn eine unleugbare Tatsache. „Weißt du", sagte er während des Abendessens zu mir, „daß z. B. das Gefühl des Entsetzens bei einer hereinbrechenden Katastrophe für alle gemeinsam in Mitleidenschaft gezogenen, sich mit solch einer Kraft an den sie umgebenden Gegenständen der blödsinnig als „unorganisch" betitelten Welt anprallt und dort festgehalten wird, daß Jahrhunderte später ein feinfühliger Sinn von den toten Steintrümmern die Geschehnisse ablesen kann, deren stummer Zeuge dieser Stein war, als ob aus einem gedruckten Buche! Die einschlägige Literatur kennt verblüffende Beispiele in großer Zahl. So

wurde im südlichen Italien eine Gemeinde von Gläubigen während eines Gottesdienstes durch ein plötzliches Erdbeben verschüttet. Kein Mensch entkam und nur das Jahr wurde in der Chronik des nächstliegenden Klosters vermerkt. Jahrhunderte vergingen .... Ein Jünger der Grenzwissenschaften besuchte eines Tages, ohne eine Ahnung von dem erwähnten Vorfall zu haben, die Trümmerstätte und fand eine halbvermoderte Sandale, unter Steinschutt liegend. Und da er Psychometer war, — ich hasse zwar Fremdwörter, für dieses gibt es aber keinen deutschen Ersatz — erzählte ihm diese Sandale mehr wie ein Buch: das ganze Entsetzen der plötzlich verschütteten Gemeinde. Die Eintragungen in die Klosterarchive, die er durchforschte, bestätigen die auf jenem Wege erfahrenen Einzelheiten als durchaus richtig." „Uebrigens, wie du wohl weißt", fügte mein Freund hinzu, „führen solche Massenkatastrophen für die Mitbetroffenen immer dazu, daß sie in ihren nächsten Leben zu einer menschenfreundlichen und geistfördernden Verbindung sich zusammenschließen." „Im nächsten Leben!? . . . Für mich ist ja das genau so Tatsache wie für dich. Aber was sagt denn dein Pfarrer zu dieser Ansicht?

„Nein", lächelte mein Freund gutmütig, „das ist eine von denjenigen Weisheiten, für welche auch offengelassene Fenster seines Glaubensdomizils nicht ausreichen. Hier heißt es: Non possumus." —

Bald darauf, an einem der nächsten Tage, lernte ich auch den Seelsorger kennen. Er machte auf mich einen sehr guten Eindruck; sein offenes typisches Jupiter-Gesicht schien wirklich aller Dogmenreiterei fremd zu sein. Unser angeregtes Gespräch berührte so viele verschiedenartige Stoffe, daß ich diesesmal ganz vergaß, mir die Schlüssel auszubitten, um die Barock-Kirche am Bahnhofsweg zu besuchen.

Am Abend desselben Tages kam ein Telegramm — ich sollte durchaus auf einige Tage nach der Stadt zurück, weil der Kongreß für Parapsychologie, der zu der Zeit tagte, mich trotz meiner Abwesenheit in eine Kommission gewählt hatte und ich mich der Mitarbeiterschaft bei letzterer schon aus Höflichkeit nicht entziehen konnte. Ich war mehr als unzufrieden, aus dem Behagen dieser Atmosphäre und dem Zusammenleben mit einem seelisch gleichschwingenden Menschen, wie es mein Freund Vogel war, herausgerissen zu werden, aber es war eben nichts zu machen — ich mußte hin.

Als ich mich nach den Zügen erkundigte, konnte ich die altbekannte Tatsache erneut feststellen, daß die Eisenbahngewaltigen die Fahrpläne wohl absichtlich so zusammenstellen, wie es für die Fahrgäste am denkbar unbequemsten ist. Entweder

muß man unausgeschlafen von Hause fortgehen, oder man kommt dann an, wenn alles den dritten Traum sieht ....

Natürlich zog ich das erstere vor und, die Dorfentfernung in Betracht ziehend, stand ich vor Sonnenaufgang auf.

Das Wandern im Morgengrauen auf einer Landstraße gibt eine wundersame Stimmung. Als ob man die Last all der Verbrechen fühlte, welche der Mensch gegen die allgütige, allduldende, allverzeihende Mutter Erde verbrochen hat. Da man doch selbst dabei mit Schuld trägt in diesem, wie in der drückenden Reihe der vorangegangenen Leben, so erscheint einem diese Last erheblich schwer. Zu diesem Gefühl gesellt sich aber noch ein andres hinzu ... Ein Gefühl der — wie soll ich mich gleich ausdrücken? — der Scham. Eben will die Sonne noch nicht aufgehen. Es ist das Empfinden, als ob man in ein Theater oder zu einer Festlichkeit zu früh gekommen und mit seiner vorzeitig gesteigerten Stimmung in die der mißmutigen und mißvergnügten Lakaien und Bedienten hereinplatzt, sich seiner feierlichen Weihe schämt, bis einem die Feststimmung, ehemals freudvoll erwartet, unwiderruflich vergangen ist. Als ob man im gegebenen Falle dreist versucht hat, der Natur in die Karten zu gucken und, wie der Jüngling zu Sais nur ein schlechtgeformtes Götzenbild sah, nur schmutzig graue Erde sieht, deren Geheimnisse und Reize schüchtern vor dem profanen Auge ins Märchenland fliehen ....

In diese und ähnliche Gedanken versunken, schritt ich daher auf der menschenleeren Landstraße. Als ich von weitem die Barockkirche auftauchen sah, fing sich vom Dunkel des Horizontes der schmale leuchtende Streifen des heraufsteigenden Tages an abzulösen.

„Keinesfalls darfst du vergessen, nach der Rückkehr die Schlüssel bei dem Pfarrer zu holen", suggerierte ich mir, als ich vorbei kam, „um das Innere der Kirche zu besichtigen und" ... wie ich den Kopf hob, die Kirche ins Auge faßte — siehe da .... sie war von innen erleuchtet. Erst dachte ich an einen Trugschluß meiner Augen, die den ersten, die Fensterscheiben küssenden Sonnenstrahl für innere künstliche Beleuchtung hielten; aber nein — ich irrte mich nicht — es waren keine Sonnenstrahlen, die Kirche war von innen erleuchtet. — — Potztausend — wahrscheinlich ist heute irgend ein lokaler Feiertag, von dem ich nichts weiß, und der Pfarrer, seinem Reglement getreu, liest die Messe. Bis zur Abfahrt meines Zuges ist noch viel Zeit, überlegte ich mir — ich liebe überall etwas früher zu kommen und brach daher auch zeitiger auf als nötig — da benütze ich die Gelegenheit und besichtige das Gotteshaus. Vom Wege bog ich ab, übersprang den kleinen

Abflußgraben, und ging über das Gras, denn einen Weg zur Kirche gab es nicht, zum Haupteingang.

Wirklich — ich hatte mich nicht getäuscht. Die schwere Portaltür war nur angelehnt, durch den Spalt sah man Lichtschimmer. Auf der anderen Seite des Gebäudes stand ein Wagen mit 2 Pferden bespannt. Flüchtig bemerkte ich, daß der Wagen selbst wie aus einem Spitzweg-Bild herausgeschnitten aussah, der Kutscher einen schwarzen Mantel und einen Dreimaster trug, als ob er in Goethes „Clavigo" mitspielen wollte.

Leise und ehrfurchtsvoll öffnete ich die Türe — trat ein. Das Licht der brennenden Wachskerzen vermischte sich jetzt mit den eindringenden frühroten Sonnenstrahlen zu jene eigenartige Farbenstimmung, welche nur begnadete Künstler auf ihren Bildern festzuhalten verstehen. Als ob wirkliches Leben und das vorgetäuschte Leben sich begrüßen und in ihrem Händedruck für einen Augenblick das indiskrete Auge eine greifbare Unendlichkeit genießen lassen... Prosa erlaubt dem Märchen einen Zauberhauch zu spinnen, den Prosa in wenigen Augenblicken berufsmäßig zerreißen muß.... Und dieser Zauberhauch verlieh dem ganzen Kircheninnern etwas so Absonderliches und so Wunderbares, daß ich berauscht auf der Schwelle stehen blieb.

Es war also kein Irrtum — in der Kirche war Gottesdienst, jedoch die Messe wurde nicht von dem jovialen Pfarrer gelesen, den ich bei meinem Freunde kennengelernt hatte, sondern von einem anderen, hageren, wie ausgedörrt aussehend, mit unfreundlichen, herben, überaus strengen Gesichtszügen. Außer ihm waren in der Kirche nur zwei Personen — ein Herr und eine Dame, deren Gesichter ich jedoch nicht sehen konnte, weil sie mit dem Rücken zu mir standen. Und jetzt bemerkte ich, daß es keine Messe war, sondern eine Trauung.

Vom Trauungsgottesdienst verstehe ich herzlich wenig, aber doch schien es mir, daß das Hauptzeremoniell schon vorbei war, und die Sache sich dem Ende näherte. Ich betrachtete die Brautleute und bemerkte, daß die beiden ganz eigenartig gekleidet waren, besonders der Bräutigam. Gepuderte Perücken saßen auf ihren Köpfen. Ein blauer Rock mit Goldbrokat, Degen, kurze Atlashosen, blaue Strümpfe und Escarpins bildeten den Anzug des Bräutigams. Ein Gewand aus meergrünem Damast von Goldfäden durchzogen und eingesticktem Blumengerank und duftigen Spitzen umhüllte die Braut; jedoch deuchte sie mir nicht sonderlich glücklich in ihrer reichen Pracht, denn als sie sich zu dem Bräutigam neigte, bemerkte ich, daß ihr Gesicht kreidebleich war.

Jetzt war die Zeremonie beendet.... der Bräutigam wandte sich um und nun konnte ich auch sein Gesicht sehen: ein schmales, verlebtes, aber edelgeformtes Antlitz eines Sechzigers, der gut der Vater des jungen, ihm eben angetrauten Geschöpfes sein konnte. Eine scharfgebogene Nase sprach von Leidenschaft, ein breites vorstehendes Kinn von unbeugsamer Energie, die schmalen Lippen von Geiz und Egoismus und dunkle, flackernde Augen von Mißtrauen und Begierde zugleich. Die vielen Falten auf seiner Stirn sprachen von den vielen Runzeln des Lebens. Und dieser Kerl heiratet das blutjunge Ding? — Da muß ein Drama dahinterstecken! schoß es mir durch den Kopf, während der Alte seine junge Frau stehen ließ und sich mir näherte.

„Und dieser seltsame Anzug, als ob Fasching bis in die Kirche hineingetragen ist", dachte ich noch, als seine schnarrende Stimme ertönte, die auf mich den Eindruck einer ungeschmierten Wagenachse machte.

„Ach, — da ist ja ein Herr! Gott sei Dank, jetzt haben wir doch unseren Zeugen!" sagte er sichtlich erfreut und wandte sich nun direkt an mich.

„Mein Herr, ich hoffe, Sie werden mir die Bitte nicht abschlagen, als Zeuge meine Trauungsurkunde zu unterzeichnen...."

Und ehe ich, ganz verblüfft durch die Anrede, zu antworten vermochte, nahm er meine Hand, führte mich an ein Pult, und schon sah ich vor mir ein offenes Kirchenbuch liegen und.... fühlte einen scharf zugespitzten Gänsekiel in meiner Rechten. Mir war ganz wirr im Kopfe, wußte nicht, was ich sagen sollte, blickte nur mechanisch in den dicken Folianten, wo in Schnörkelschrift des 18. Jahrhunderts die vollzogene Trauung des Konstantin, allergnädigsten Herren und Grafen zu Riemenstein am Donnereck, mit der ehrwürdigen Jungfrau Johanna Clothilde Waldenau eingetragen war. Ganz automatisch steckte ich die Gänsefeder in das mir vom hinzugetretenen Pfarrer bereitwilligst zugeschobene Tintenfaß und unterschrieb unbeholfen: Professor Dr. Albert Grana.

„Ich danke verbindlichst, Euer Gnaden!" sagte der alte Herr und schüttelte meine Hand.

Mein Blick streifte die Braut: wie eine zum Tode verurteilte stand sie da, leichenblaß, mit zu Boden gesenkten Augen.... Und so ein Bündnis hast du bestätigt? sagte dumpf meine innere Stimme. In diesem Augenblick hörte man Pferdegestampf, als ob ein Reiter dahersprengt und jählings vor der Kirchentür anhielt. Das Gesicht der jungen Frau verlor seine Starrheit und wurde plötzlich aufmerksam. Dunkle Schatten flogen über die Maske des Herren und Grafen zu

Riemenstein. Lauernd lag der Blick des Pfarrers auf den beiden. Da wurde mit einem Ruck die Türe aufgerissen und ein junger, schöngewachsener Offizier, ebenfalls in einer längst verflossenen Uniform des 18. Jahrhunderts, ganz staubbedeckt, stürzte atemlos herein.

„Zu spät! — Der verfluchte Hund hat sie zur Trauung gezwungen!", fauchte er. „Zu spät? — Nein! mein ist sie vor Gott und vor Menschen!" und er stürzte auf die junge Frau zu und riß sie an sich.

„Zurück!", donnerte der Graf, „Johanna ist mein, meine Ehe ist rechtskräftig geschlossen!" — Und er wollte sich der Johanna bemächtigen.

„Ich pfeif' auf Euer Recht. — Auf der Spitze meines Degens liegt mein Recht!" rief der Offizier, und zog die nicht widerstrebende ins Freie.

Wutschnaubend stürzte der Graf ihm nach. Auch ich verließ die Kirche; nur der Pfarrer blieb auf der Schwelle und beobachtete im Schutze des Gotteshauses, was sich nun weiter entwickelte.

„Gut!", schrie der Graf, „ich bin gewillt, mit dem Degen zu entscheiden."

Sogleich zückte er die Waffe, um auf den Gegner loszustürmen. Dieser trat von Johanna fort, zog seinen Degen aus der Scheide und jetzt entspann sich vor der Kirchentür wohl einer der erbittersten Zweikämpfe, die man sich vorstellen kann.

Zu meiner Verwunderung erwies sich der alte Graf als hervorragender Fechter. Der Offizier war ein Heißsporn, zog zu heftig, unterschätzte allzusehr seinen Gegner und — verlor dadurch. Es dauerte nicht lange — bald wurde er vom Grafen aufgespießt, wie ein Schmetterling auf eine Nadel, und als der Graf den Degen aus dem Körper seines Gegners herauszog, brach der Offizier lautlos zusammen.

„Jetzt hab' ich mit dir abgerechnet... Gibst du dich nun zufrieden?", sagte der Graf höhnisch, steckte den Degen wieder in die Scheide, ergriff Johanna bei der Hand und eilte mit ihr, ohne sich zu verabschieden, zum Wagen, der sofort dahinraste.

Der Pfarrer und ich beugten uns über den Offizier, welcher noch atmete.

„Wenn jetzt schnell Hilfe käme, könnte man ihn doch noch retten", meinte der Pfarrer, „aber das ist ja unmöglich."

„Doch", sagte ich, „mein Freund Dr. Vogel wohnt kaum eine halbe Stunde von hier, ich eile zu ihm, — da ist ja das Pferd des Offiziers!" —

Ohne seine Antwort abzuwarten, schwang ich mich in den Sattel und raste im Galopp davon, dem Landhause meines Freundes zu.

In kurzer Zeit kam ich dort an, sprang vom Pferde und rannte ins Haus. Der Doktor, ein Frühaufsteher, war gerade aus den Federn geschlüpft und wollte in aller Gemütlichkeit seinen koffeinfreien Kaffee trinken, als ich bei ihm hereinplatzte. Sofort ließ er alles stehen und liegen und fragte besorgt, was mir widerfahren sei, denn mein Gesichtsausdruck muß ganz verstört gewesen sein. Hastig erzählte ich ihm mein Erlebnis. Er sah mich an und sagte:

„Du träumst ja im Wachen! Von wo soll sich solch ein Graf des längst ausgestorbenen Geschlechtes hier in einer Faschingstracht einfinden, mit jemanden sich trauen lassen und dann einen ebenfalls maskierten Offizier niederstechen? Das ist eine Fieberphantasie!"

„Ich glaube gar, du hast mich doch nicht etwa im Verdacht, schon frühmorgens einen Faschingsschwips zu haben?" entgegnete ich. „Der reellste Beweis ist das Pferd des Offiziers da draußen — komm mal mit! — und überzeuge dich doch!" Der Doktor kam mit mir zusammen vor die Tür — das Pferd war verschwunden. Er blickte mich lächelnd an.

„Ich habe es in der Eile vergessen anzubinden und das treue Tier ist zu seinem sterbenden Herrn gelaufen; das ist doch ganz klar! Nun bitte ich dich aber", setzte ich nervös hinzu, „laß die Verdächtigungen, es handelt sich um ein Menschenleben; als Arzt hast du einfach die Pflicht, wenigstens einen Versuch zu machen, es zu retten. Du hast ja deinen kleinen Wagen mit dem schönen Rappen .... Ich helfe dir einspannen und rasch, geschwind, geschwind um Gotteswillen nur!"

Mein Freund zuckte mit den Achseln und sagte: „Wenn du darauf bestehst — dann los!"

Anspannen und einsteigen war schnell geschehen; die Instrumententasche ruhte auf seinen Knien und fort ging es zur Kapelle.

Der Doktor schwieg, aber ich fühlte, er beobachtete mich unablässig, was mir in meiner damaligen Stimmung unerträglich schien. Endlich tauchte die Kirche auf, wir waren da; ein kurzer Ruck, das Pferdchen stand. Ich sprang als erster vom Wagen und eilte zur Kirchtür. Dr. Vogel stürzte mir nach.

Der verwundete Offizier und der Pfarrer waren spurlos verschwunden — mein Freund schaute mich lange, lange an ... Ich fühlte, daß er aus Freundschaft und Mitgefühl seine

Siegerempfindung unterdrückte. Ich rüttelte an dem Türgriff — die Kirche war fest verschlossen.

„Du siehst ja", sprach mein Freund gütig zu mir, „du bist das Opfer einer Halluzination geworden. Ein Traumgebilde hast du für Wirklichkeit gehalten."

„Aber nein! Ich kann beschwören, daß ich das alles richtig und greifbar erlebt habe!"

„Grundsätzlich weiß ich ja selber als Geisteswissenschaftler, daß so etwas möglich sein kann. Ob aber in diesem Falle . . ." Er zuckte die Achseln. Auf meine erregten Beteuerungen hin legte er mir die Hand auf die Schulter und sagte:

„Schön, ich glaube dir! Aber jetzt wird's spät", — er zog die Uhr — „schau, in 20 Minuten geht dein Zug. Schnell in den Wagen, ich fahre dich zum Bahnhof. Du erledigst deine Geschäfte in der Stadt und inzwischen ziehe ich Erkundigungen ein. Bis du wieder zurückkommst, ist alles geklärt."— Was blieb mir übrig? Ich versuchte vergeblich nochmals die Kirchtür zu öffnen und ging dann entmutigt, matt zum Wagen . . .

Auf der Fahrt sprachen wir kein Wort. Mit knapper Not erreichten wir noch meinen Zug, und ich fuhr zum Kongreß. Meine Verwirrtheit und Niedergeschlagenheit fiel allgemein auf, sogar meinen Fachkollegen, jedoch bewahrte ich über das Erlebte tiefes Schweigen.

Der Kongreß war beendet — ich atmete erleichtert auf, und fuhr zu meinem Freunde zurück. Wieder erwartete er mich am Zuge, obgleich ihm keine Ankunftszeit von mir mitgeteilt war. Er meinte, die Stunde meines Eintreffens hätte er erfühlt.

„Nun, alter Junge", sagte Vogel, „hast du dein altes Gleichgewicht wieder erlangt? Ja? — Herr Pfarrer erwartet uns zum Mittagessen, dort werde ich dir dein damaliges Erlebnis restlos aufklären. Rauch' mal inzwischen eine von meinen Havannas!"

Aus Rücksicht auf mein gewecktes Interesse hatte er mich mit dem Fuhrwerk abgeholt, damit wir nicht viel Zeit verlören, besonders da der Weg doch an der ominösen Kirche vorbeiführte.

Der Pfarrer empfing uns sehr herzlich und erwies sich als ausgezeichneter Gastgeber. Während wir aßen, fing Dr. Vogel an zu dozieren:

„Siehst du, lieber Freund! Du hattest das heute noch verhältnismäßig seltene Glück, ein Stück angewandte Psychometrie, über welche wir zwei schon so viel sprachen, zu

erleben. Hochwürden und ich haben gemeinsam in alten Schwarten herumgestöbert und aus den Akten festgestellt, daß ein Konstantin, Graf und Herr zu Riemenstein hier tatsächlich um die Zeit Friedrich des Großen gehaust hat und sogar regelrecht mit einer Jungfer Johanna, Clothilde Waldenau um das Jahr 1775 in jener alten Kirche sich standesgemäß trauen ließ. Das alte Kirchenbuch ist noch vorhanden und nachher wirst du es zu sehen bekommen!" —

Ich war ganz benommen von dem, was mir Vogel erzählte. „Ja, aber was hat denn das alles mit Psychometrie zu tun?" „Nur ruhig, mein lieber Herr Doktor! Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut!", fügte der Pfarrer hinzu.
Vogel fuhr fort, weiter zu erzählen:

„Nun besagt die alte Chronik, daß ein gewisser Reiteroffizier Michael Nikodemus al Tara, sich ebenfalls um die Hand der schönen Johanna Clothilde Waldenau beworben hatte, auch scheinbar bevorzugt war, aber nichts ausrichten konnte, weil die Jungfer noch nicht mündig und Graf Konstantin, der letzte seines Geschlechtes, das liebreizende Mädchen freien und seinem Geschlechte einen Erben schenken wollte. Da der Graf zu gleicher Zeit Vormund dieses unglücklichen Geschöpfchens war, hatte er die Trauung auf den allerersten Tag nach Ablauf der Vormundschaftsfrist angesetzt, auch diese Angelegenheit so geheim gehalten, daß er nicht einmal Trauzeugen geladen, in der sicheren Hoffnung, es würde doch irgend jemand auf der Landstraße vorbeiwandern, den man bitten konnte, die gesetzlichen Formalitäten zu erfüllen — wer hätte das auch einem Grafen und Herrn zu Riemenstein abgeschlagen?! Nun kam es aber so, daß gerade niemand um diese frühe Stunde, — denn die Trauung war vor Sonnenaufgang angesetzt, — des Weges ging, dafür aber der verliebte Reiteroffizier al Tara, der die Frist des Ablaufs der Vormundschaft wußte und sich beeilte, seine Herzallerliebste zu erreichen, just wohl in böser Ahnung, zu dieser Stunde zur Kirche auf seinem Pferde herbeiritt und statt des ersehnten Zeugen in die Trauung hineinplatzte. Der Graf zog sofort den Degen, der Offizier den seinen und, obgleich ein guter Fechter, war al Tara doch zu hitzig und erlag dem sicheren Stoß des Gegners. Er starb in den Armen des Pfarrers, während Graf Riemenstein mit seiner jungen Gemahlin im Wagen davonraste. Ihm ward aber kein Glück beschieden: Johanna starb bald, vor Gram und Herzeleid, kurze Zeit darauf folgte ihr Graf Konstantin, der letzte seines Geschlechtes, über dessen Haupte die Anschuldigung und ein Gerichtsverfahren wegen nicht rechtskräftiger Trauung schwebte."

Der Doktor schwieg. — Und uns Aller bemächtigte sich ein langes Schweigen. Wir waren tief ergriffen. . . .

„Also habe ich sozusagen ein Stück lebendig gewordene, materialisierte Akasha-Chronika gesehen?" sagte ich mit verhaltener Stimme.

„Ganz richtig!"

„Was ist Akasha-Chronika?" fragte uns der Pfarrer.

„Das Gedächtnis der Welt, eine Aether-Aufnahme von allen äußerlichen und inneren Geschehnissen des Weltalls in der Unvergänglichkeit", antwortete mein Freund. „Ein wirklich Hellsehender kann sie immer lesen, der gewöhnliche Mensch nur in Ausnahmefällen von seelischer Erregung, oder wenn er — verzeihen Sie die für mich so garstigen Fremdwörter — Reminiszenzen der Abgeschiedenen streift, wie es hier der Fall war."

„Das ist mir zu hoch, da kann ich nicht mit", meinte der Pfarrer.

„Doch, doch! Verhältnismäßig einfach. Sie haben sicher Erzählungen von Schätzen gehört, die in alten Gebäuden irgendwo vermauert sind und von denen Hellsehende behaupten, daß sie von den früheren Eigentümern, die für die Hellsehenden auch sichtbar sind, bewacht werden!" —

„Ja, das habe ich allerdings gehört, aber . . ."

„Einen Augenblick bitte", unterbrach ihn der Doktor, „nach den Lehren und geprüften Tatsachen der Geheimwissenschaften sind das sogenannte ruhelose Seelen, d. h. entkörperte Menschen, die sich während ihrer irdischen Inkarnation dermaßen stark an Vergängliches, Irdisches gebunden haben, daß sie die verbindende Aetherkette auch nach dem Tode nicht lösen können und es sie unwillkürlich zu dem Platz ihres irdischen Wandelns wieder zurückzieht. Unser Heiland sagte: Denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz!"

„Mathäus Kapitel 6, Vers 21", bestätigte der Pfarrer mit Genugtuung.

„Jawohl, Hochwürden! Eben so zieht es auch einen Mörder ständig zu der Stelle des Verbrechens zurück, auch nach seinem Tode! Denn der Tod ist ja nur ein Zustandswechsel, sonst nichts. Und ebenso zog es diesen alten Wüstling und Geizhals nach dem Tode zu jener Stelle, wo sein letzter irdischer Streich, die gewaltsame Trauung, nicht gänzlich gelungen war und ihn bis an seinen Tod eine Prozeßdrohung festband. Einen Zeugen mußte er haben; da er aber nur für das Irdische lebte und somit also auch nach dem Tode

mit diesem Irdischen verknüpft blieb, so suchte er immer noch nach seinem Tode einen Trauzeugen."

„Aber der Professor sah ja nicht nur den Grafen Konstantin, er sah ja auch die Braut, den Rivalen und meinen Vorgänger. Irren die — die Richtigkeit Ihrer Erklärung angenommen — auch umher?"

„Nein, die spuken nicht, aber die von meinem Freunde gesehenen Gestalten sind nur belebte Phantome, wie die bereits erwähnten Akasha-Chronika-Bilder, durch die Gedankenkraft der unruhig irrenden Seele des Grafen Konstantin herbeigeführt!"

„Wieso Phantome?", mischte ich mich in das Gespräch. „Das Pferd des Offiziers habe ich nicht nur ganz greifbar gesehen, ich bin sogar auf ihm geritten!"

„Bist du dessen so gewiß?" meinte der Doktor mit feinem Lächeln. „Ich habe dich ja unmittelbar nach dem vermutlichen „Ritt" gesehen, und kann ich dir als Arzt bestätigen, daß du in halbbewußtem Zustand schweißgebadet ankamst, weil du rasend gelaufen bist!"

„Warum aber", fragte der Pfarrer, „hat nur der Herr Professor diese Szene aus Ihrer Akasha-Chronika gesehen, der ja doch nur zufällig in unsere Gegend kam, und niemals ich, der doch mit der alten Kirche mehr oder weniger oft zu tun habe?"

„Weil dieses Phänomen, oder sagen wir besser zu deutsch: Erscheinung, seiner inneren Wesenheit nach an einen gewissen Tag gebunden ist. Denn für die irdisch gefesselten Seelen gibt es auch im Jenseits einen Kalender. Entsinnen Sie sich, Hochwürden, als wir im Kirchenbuche den Trauungstag des Grafen Konstantin aufsuchten, so war es gerade der Tag, an dem der Professor zur Stadt fahren mußte!"

Der Pfarrer nickte nachdenklich mit dem Kopfe.

„Und daß ich den Namen nannte, den ich doch nie zuvor gewußt?" fügte ich hinzu.

„Das wäre das Wichtigste", sagte mein Freund. „Ein Mann der sogenannten positiven Wissenschaft würde gleich von seinen in allen Nöten rettenden Unterbewußtsein sprechen, diesem wahrlichen Peterl auf allen Suppen. Du hättest unbewußt und irgendwo den Namen gehört, das famose Unterbewußtsein hätte ich aufgefangen und ihn dir dann im gegebenen Falle vorgelegt. Aber das Beste kommt noch. Da sehe ich auf dem Schreibtisch einen Gänsekiel stecken. Sei so

lieb und schreibe damit deinen Namen auf ein Stückchen Papier."

Ich tat, wie mir geheißen. Die Unterschrift war sehr ähnlich der gewöhnlichen, aber doch etwas verändert.

„So, jetzt werde ich dir gleich den Beweis liefern, daß du nicht geträumt hast. Komm, wir drei fahren jetzt zur Kirche."
Kirche.

Der Doktor steckte den Zettel ein, wir gingen hinaus, stiegen in das Wägelchen und fuhren in langsamem Trabe zur Kirche.

Der Pfarrer schloß die Kirche auf. Alles sah innen so aus, wie ich es an jenem Morgen gesehen. Links stand ein Pult, darauf lag aufgeschlagen ein altes, dickes, verstaubtes Buch.

Ich blickte hinein. In alter verschnörkelter Schrift war die Trauung des Konstantin, Grafen und Herren zu Riemenstein, und der Jungfer Johanna Clothilde Waldenau eingetragen. Und unten — wahrhaftig! — unten stand als Zeuge: Professor Dr. Albert Grana.

Doktor Vogel legte den von mir beschriebenen Zettel neben diese Unterschrift — es waren die gleichen Schriftzüge.
„Jetzt wird der alte Graf Konstantin seine Ruhe gefunden haben", sprach der Doktor, „sein Wunsch, einen Trauzeugen zu haben, ist erfüllt, und er hat es nicht mehr nötig, die Gefilde der Akasha-Chronika zu betreten."

UMSCHAUBOTE

Bunter Nachrichten-Anhang zur Germanischen Schriftenfolge

Dieser Schriftteil ist durch die Porforierung jederzeit aus dieser Schrift zu entfernen

Die Kraft der Gedanken

Der Mensch achtet viel zu wenig auf die Kraft und Macht der Gedanken. Die meisten wissen überhaupt noch gar nicht, daß der Gedanke eine Kraft ist. Daher ist es sehr wichtig, einmal darüber nachzudenken und darüber zu sprechen, denn alles was ist, alles was geschieht hat seinen Ursprung im Denken. In der Idee wird alles geboren. Belauscht man diese und beseelt man sie, so wächst sie ins Grenzenlose und schwingt sich in den endlosen Raum.

Wie ist es aber möglich, daß die Idee so ungeheuere Kraft gewinnt? Diese Frage wird im Innern aufsteigen, wenn man sich auf das Gebiet des Mentalen begibt. Wenn man die Welt nicht nach dem Schein, sondern nach dem Sein befragt, so wird sich uns viel Wunderbares offenbaren.

Wir leben in einer sichtbaren Welt, zugleich aber auch in einer unsichtbaren. Was wir sehen, fällt uns nicht schwer zu begreifen, was wir aber nicht sehen, kann man mit dem Verstande nicht erfassen, sondern nur mit dem Herzen erfühlen. In unserer Zeit ist man wohl mehr als je geneigt, eine feinstoffliche Welt anzuerkennen. Diese wirkt viel gewaltiger auf uns ein als wir im allgemeinen annehmen. Jeden Augenblick sind wir von ihr beeinflußt und erhalten aus ihr Eindrücke. Diese Eindrücke sind oft so gewaltig, daß unser Verstand gar nicht in der Lage ist, sie zu erfassen. Unser Gehirn ist bei weitem noch nicht so gut entwickelt, um alles aus der feinstofflichen Welt empfinden zu können. Nur ein kleiner Teil kommt uns zum Bewußtsein. Was aber unser Bewußtsein berührt, bewegt sich in uns und ruft Kräfte wach. Es entsteht das Verlangen nach Betätigung.

In der Natur greift alles so wunderbar gesetzmäßig ineinander und so bedienen wir uns der Phantasie, um in uns Wachgerufenes lebendig zu machen. Die Phantasie oder Einbildungskraft ist ein seelischer Vorgang, der sinnliche Bilder in uns erzeugt. Sie läßt die wunderbarsten Bilder vor unserem geistigen Auge entstehen, denn sie ist die Kraft, die fähig ist, die dauernd auf uns wirkenden Eindrücke zu reproduzieren. Ueberall ist sie an der Arbeit. In der Kunst bildet und schafft sie die herrlichsten Kunstwerke. In der Musik vernimmt man die herrlichsten Töne als Auswirkung

der Phantasie. Ja alles was entsteht, was sich in uns bewegt, verdanken wir der Phantasie. Darum sagt man auch: „*Die Phantasie ist das schöpferische Prinzip allen geistigen Lebens.*" Haben wir also eine lebhafte Phantasie, so werden wir auch mehr formen und gestalten können, als ein Wesen mit mangelndem Phantasieleben.

Aber alles, was sich in uns bewegt und belebt, birgt Kräfte in sich. Nun kommt es darauf an, diese Kräfte zu ernähren damit sie sich restlos entfalten können. Damit dies geschehen kann, muß man die in uns entstandenen Gedanken beachten, ihnen also Aufmerksamkeit schenken, um sie kräftig werden zu lassen, damit sie in Erscheinung treten. Haben wir die Gedanken *richtig* beseelt, denn darauf kommt es an, dann liefern wir uns selbst den Beweis, daß der Gedanke tatsächlich eine Kraft ist.

Ob wir nun gut oder böse, richtig oder falsch denken ist gleich, der Gedanke ist in jedem Falle eine Kraft, nur die *Auswirkung der Gedanken ist verschieden*. Es ist eben des Menschen Kunst, seine Gedanken so zu lenken und zu leiten, daß ihm daraus ein glückliches, harmonisches Dasein erwächst. Auf das *Was und Wie* kommt es an, denn dadurch geben wir der Kraftquelle die Richtung. Darum ist es sehr wichtig, erst einmal zu wissen, daß *der Gedanke eine Kraft ist*.

Fr. Kaden.

Was sagen die Namen?

Unter dieser Ueberschrift werden wir in jeder Nummer Namensdeutungen nach Georg Richter bringen. — Wer seinen Namen (Vor- und Familiennamen) oder einen anderen gedeutet haben möchte, sende ihn mit 2 RM (auch in Briefmarken) an den Verlag der Germanischen Schriftenfolge ein. Die Deutung wird unter einem vom Einsender gewählten Nennwort hier veröffentlicht.

Das südliche Kreuz. Ohne Ruhe, im steten Drang nach dem Sinn des Lebens forschend, gehen Sie Ihren Lebensweg. In selbstloser Weise treten Sie für Erkanntes ein — aber nur für „Erkanntes". Im übrigen ist aber ein gewisser Eigensinn stets Ihr Lebens-Hemmschuh. Beachten Sie das letztere recht oft, stellen Sie hier — soweit es geht — ab, denn Ihr Schicksalsweg kann gerade hierdurch bedeutend erleichtert werden. Prüfen Sie alle Angelegenheiten, die in Ihre Gedankenwelt treten: nach „kosmischer Ordnung" (höhere Wertung) müssen die größten Hemmnisse stets Ruheanzeiger für Sie sein!! Intelligenz, Selbständigkeit und Kraft ist genügend da, um auf dieser Grundlage Ihr Schicksalsschiff nach Vollkommenheit zu lenken.

Mit dieser Beachtung — parallel — regelt sich auch besser Ihr gesamtes Drüsensystem. Ebenso wird Nervenüberreizung dadurch abgestellt. Ihr Aufenthaltsort liegt nicht besonders günstig für Sie, verstärkt das Negative und hemmt das Positive. Die Farbe grün und die ᚢ Ur-Rune sind stark fördernd.

Buchbesprechung

Alle hier besprochenen Bücher liefert schnellstens der Verlag Kurt Hartmann, Dresden-N. 23, Hartigstraße 2.

Der Blick, von Alfred Spörr, Preis 1,05 RM.
Eine recht klar und sachlich geschriebene Spezial-Beobachtung über Blick, Auge und Umgebung, mit charakterologischen und pathalogischen Erläuterungen. Solche Schriften empfehlen sich selbst.
H.

Augendiagnose, von Alfred Spörr, Preis 1,05 RM.
Eine natur- und gesetzmäßige Begründung zur Irisforschung. Diese Schrift ist für Augendiagnostiker eine sehr beachtenswerte, wertvolle Ergänzung, die auch jeder Gegner erst einmal lesen sollte.
H.

Blut oder Wasser: Die Harnblase ein Saugfilter, von Alfred Spörr, Preis —,55 RM.
Eine kleine Schrift, die jeder Mensch lesen sollte. Die vielen Irrlehren der Schulmedizin, die oft von den Reformheilmethoden gegeiselt werden, finden hier ihre exakte, folgerichtige Begründung. Ein Neubau der Physiologie von ungeahnter — und doch selbstverständlicher Tragweite. In Zukunft werden wir noch manches über diese Art Ansicht zu hören und zu lesen bekommen.
H.

Für die Küche

Bratlingssalat.

Von kalten Bratlingen läßt sich ein pikanter Salat anrichten: Man schneide diese in kleine Scheiben, fügt feingeschnittene Zwiebel, Gurke und Kapern zu. Eine Tunke, aus 1/3 Oel, 1/3 roher Sahne oder Milch und 1/3 Zitronensaft und eine Prise Selleriesalz gut gequirlt gießt man über die Bratlingsscheiben und reiche es zu Tisch! — Auch kalter Bratling auf Brotschnitten gelegt, ist eine gute, kräftige Beigabe!

Falscher Rollmops.

Von der fertigen Masse forme man Rollen, wende sie in geriebener Semmel, brate sie schön knusprig, lasse sie erkalten in einer Schüssel. Man richte eine Tunke von 1/4 Teil Oel, 1/4 Teil roher Milch oder Sahne, 1/4 Teil Zitronensaft und 1/4 Teil Gewürztunke und 1 Prise Selleriesalz an. Schlage eine sämige Tunke davon, und gieße diese über die erkalteten Rollen, über welche man noch feingeschnittene Zwiebel und Gurke gelegt hat. Kapern und Senfkörner erhöhen noch den Geschmack.

G e w ü r z t u n k e bereitet man, indem man Lorbeerblätter, Pfeffer- und Neuwürzkörner mit einem Stück Zwiebel in Wasser eine Zeit kochen läßt, durch ein Sieb gießt und erkalten läßt.

Geschäftsstelle und Verlag: Kurt Hartmann, Dresden-N. 23, Hartigstr. 2, Fernruf 56177, Postscheckkonto Dresden 23907 — **Anzeigen:** 1/1 Seite RM 45.—, 1/2 Seite RM 25.—, 1/4 Seite RM 15.—, Wiederholungen Rabatt.

Jeder Mitarbeiter ist für seine Artikel selbst verantwortlich. — Manuskript einseitig schreiben.

Im gleichen Verlag erschienen:

Dreiklang der Ehe

von Georg Richter, brosch. RM —.70

Richter's Ehe ist eine germanisch-kosmische. Die Wechselbeziehung zwischen den Ehegatten als Mann, Vater, Kind bzw. Frau, Mutter, Kind ist recht glücklich geschildert. Die Ehe ist Hafen, die Stätte des Sammelns, Beratens; Sinn und Aufgabe der Ehe bilden die gegenseitige Erziehung der Gatten zur göttlichen Einheit und die Freundesberatung des Kindes. Der Mann symbolisiert die erkannte Gottheit, das Weib das Durchgangstor zu Gott.
Taticus' Ausspruch: „Bei den Germanen wird die Ehe heilig gehalten und nichts verdient mehr Bewunderung als diese Sitte" bewahrheitet sich jetzt wieder, wo sich Germanen auf ihr wahres, ethisches Wesen besinnen. Richter weist auch in der Ehe den rechten Weg, gibt ihr keinen romanischen Lustsinn, läßt sie nicht „auf dem Boden der Prostitution erwachsen" (Wulffen).
Richter ist aber nicht nur Philosoph und Priester der kosmischen, platonischen Liebe, er hat auch die Praxis beachtet, die schwachen Seiten dem Alltagsleben der Ehe abgelauscht und zeigt väterlich-beratend Auswege (Eltern, Geldnot, Wesensverschiedenheit der Gatten).
Als Besonderheit muß die klare Darstellung der Ehegatten als „Weiße Punkte im All" lobend hervorgehoben werden.
Die Form der Abhandlung bildet eine Anrede an Verlobte. Die Dichterin Margarete Welzer hat einen gelungenen Rahmen geschaffen. Die Eheidee Richters kleidet sie in ein Gedicht. Das hat sie nett erfaßt: Der Mann will nichts so sehr in seiner Ehe, als daß die Frau ihn jederzeit verstehe. (!!!) Im Ausklang des Rahmens stellt Welzer die reine Ehe als Grundzelle des zukünftigen Germaniens dar, dem ihr Kämpferleben gilt.
Das ganze Werkchen ist nicht für den Herdenmenschen bestimmt. Wer seinen tiefen Sinn erkennen will, studiere es gefühlsvoll in seinem stillen Kämmerlein!

Name und Schrift

von Georg Richter, brosch. RM 1.20

Erstmalig bringt R. in dieser Schrift Beziehungen zwischen Name und Schrift. Insbesondere gelten die hier gebrachten nachschlagsformartigen Deutungsmöglichkeiten der Namensunterschriften. Auch hier wird den Vokalen die größere Bedeutung beigemessen. Die Graphologie wird durch diese neue Lehrart nicht ausgeschalten, sondern eher ergänzt. Jeder, auch der Nichtgraphologe, erhält hierdurch eine äußerst wertvolle und brauchbare „Charakterologie aus dem Namenszug" — die für jeden von nicht verkennbarem Wert ist. Ein in sich vollkommen abgeschlossener Lehrgang.


DRUCKEREI DRESDEN-A.1